



Während der täglichen Dienstübergabe besprechen die Pflegekräfte, wie es ihren Gästen geht.



„Jede Anwendung ist eine Zuwendung“, findet Bianca Probst. Sie hat sich in der Aromatherapie weitergebildet und kümmert sich mit Duft- und Pflegeölen um die Gäste.

Wo der Tod zum Leben gehört

Ins Lindauer Hospiz kommen Menschen, die am „letzten Punkt ihrer Hoffnung“ sind. Wie Pflegekräfte ihren Lebensabend begleiten.



Wolfgang Schneider bekommt oft Besuch von seinem Sohn und seiner Schwiegertochter. Ihr liebstes Gesprächsthema: Das Neueste aus der Wangener Heimat.

Von Svenja Helfers

LINDAU - Im Regal des Wohnzimmers reißen sich dicke Bücher aneinander, voll mit Namen derer, die bereits gegangen sind. In den Büchern halten die Pflegekräfte die Namen der Verstorbenen fest. Vom Flur tönen Gespräche und Geschirrkloppern in den niedrigen Raum mit dem grünen Kachelofen – es ist Frühstückszeit im Hospiz „Haus Brög zum Engel“ in Lindau.

Das Hospiz ist eines von 23 stationären Hospizen in Bayern, in Baden-Württemberg sind es 39. Neben den 60 Ehrenamtlichen arbeiten dort 16 Pflegekräfte, für die Martina Roder als Pflegedienstleiterin zuständig ist. Das Team kümmert sich um acht Gäste – die Menschen, die dort hinkommen, nennen Roder und ihre Mitarbeitenden Gäste, nicht Patienten. Die Zimmer im Lindauer Hospiz sind zu 97 Prozent belegt. Insgesamt gebe es in der Region ausreichend stationäre Hospizplätze, wie Susanne Kränzle vom Hospiz- und Palliativverband Baden-Württemberg sagt.

Auf den ersten Blick wirkt das Lindauer Hospiz gar nicht wie eine Pflegeeinrichtung, der Eingangsbereich ähnelt dem eines Familienhauses. Die Garderobe hängt voller Jacken, auf dem Boden stapeln sich Pakete, die die Post abgeliefert hat. An der Tür zur Küche hängt der Speiseplan für diese Woche – das Essen für Dienstag ist durchgestrichen, jemand hat stattdessen „Lachsrollchen“ darunter geschrieben.

Im Hospiz in Lindau gibt es zwei Köchinnen, die jeden Tag frisch kochen. Wünschen sich die Gäste doch was anderes, wird der Plan auch mal über den Haufen geworfen. Regeln gibt es hier so wieso kaum welche: Keine Nachtruhe- oder Aufstehzeiten, Angehörige können bei ihren Lieben übernachten, Haustiere können mit einziehen und die Gäste können auch eigene Möbel mit in das Hospiz bringen, wenn sie möchten.

Auch Wolfgang Schneider hat sein Zimmer mit eigenen Stücken ausgestattet. Vor dem Fenster stapeln sich Bücher auf der Fensterbank. Davor steht ein Tisch, an dem der 90-Jährige sitzt. Er hat auch einen Fernseher, auf dem er oft den Bergdoktor schaut – weil er selbst in den Bergen aufgewachsen ist, wie er sagt.

Zu seinem Aufenthalt im Hospiz muss Wolfgang Schneider nichts dazuzahlen. Im Lindauer Hospiz und ganz Deutschland trage die gesetzliche Krankenversicherung 95 Prozent der Kosten, die für einen Gast zusammenkommen, berichtet Susanne Kränzle. Dieser sogenannte Tagessatz umfasst Kosten, die unter anderem anfallen, um die Gäste zu betreuen und zu verpflegen.

Da die gesetzliche Krankenversicherung nicht die gesamten Kosten trägt, sind Hospize auf Spenden angewiesen – im Jahr müssen baden-württembergische Hospize deshalb durchschnittlich 150.000 bis 200.000 Euro Spenden sammeln. Zwar haben auch Pflegeheime oft Fördervereine, jedoch werden sie über die Pflegeversicherung finanziert. Je nach Pflegegrad zahlen die Patienten und Patientinnen einen Eigenanteil dazu.

Dass sie sich im Hospiz nicht um Finanzielles kümmern müssen, nimmt den Gästen eine zusätzliche Last. Für Wolfgang Schneider steht sogar fest: „Das ist mein bester Lebensabschnitt, den ich hier verbringe. Ich damit alles gesagt, oder?“ Seit Juni 2022 wohnt er im Lindauer Hospiz, ihm wurden Prostatakrebs und eine Herzschwäche diagnostiziert. Als er dann zu Hause mehrmals hingefallen war, entschied er sich für das Hospiz. „Wie ich hierhergekommen bin, hab' ich ausgesehen, als ob ich geschlägert hätte“, sagt er schmunzelnd.

Ins Hospiz kommen Menschen, die eine Erkrankung haben, an der sie in absehbarer Zeit sterben werden. Medizinisch könnten diese Erkrankungen nicht mehr behan-

delt werden, sagt Susanne Kränzle vom Hospizverband. Im Hospiz werden dann lediglich die Symptome gelindert, die mit den Erkrankungen einhergehen, etwa Schmerzen, Atemnot, Übelkeit, Schlaflosigkeit und Angst.

Vor allem Letztere würden den Gästen zu schaffen machen, da sich Schmerzen Susanne Kränzle zufolge meist gut abschwächen ließen. Um Wolfgang Schneiders Schmerzen kümmert sich ein Palliativarzt, welcher zweimal die Woche ins Hospiz kommt. Aber dennoch: „Wenn man keine Schmerzen hat, will man gar nicht sterben“, sagt Wolfgang Schneider.

Dass er sich in Lindau so wohlfühlt, liege vor allem an den Pflegekräften, die sich gut um ihn kümmern, sagt er. Darum geht es dem Lindauer Hospiz-Team auch: Jemanden dort abholen, wo er steht und ihn so nehmen, wie er ist. Die Menschen, die hierher kommen, seien „am letzten Punkt ihrer Hoffnung“, sagt Martina Roder. „Sie erhoffen sich Hilfe, Schmerzfremheit, Wohlbefinden, Zuwendung, ganzheitliche Versorgung – einfach nur einen schönen Lebensabschnitt.“

Die Pflegekräfte im Hospiz bekommen auch die Zeit, genau das für die Gäste zu leisten. „Die Arbeit hier ist intensiver, man kann sich wirklich Zeit nehmen für die Gäste“, sagt Bianca Probst, die viele Jahre im Seniorenheim gearbeitet hat, bevor sie im Lindauer Hospiz als Pflegerin begann. Im Senioren-



Im rosa Altbau beherbergte das Lindauer Hospiz 1998 seinen ersten Gast. 2016 wurde angebaut, sodass nun acht Gäste aufgenommen werden können. FOTOS: SVENJA HELFERS

heim war sie als Schichtleiterin in einem Dienst für rund 30 Menschen zuständig. In Lindau sind es lediglich acht Gäste, um die sie sich pro Schicht kümmert. Das mache für Pflegenden einen

„Riesen-Unterschied“, sagt Susanne Kränzle. „Im Hospiz können die Menschen viel mehr diese Sorgearbeit leisten, die wir leisten wollen, wenn wir uns den Pflegeberuf aussuchen.“

Laut Susanne Kränzle falle für Hospiz-Pflegende auch das Gehalt angemessen aus. Dieses hängt in erster Linie vom Träger des Hospizes ab. In Baden-Württemberg seien laut Susanne Kränzle alle Träger an den Tarifvertrag des öffentlichen Dienstes (TVöD) angelehnt. Wer zusätzlich zur Pflegeausbildung noch weitere Fortbildungen im Bereich der Palliativ Care durchläuft, also der Versorgung sterbender Menschen, verdiene ein entsprechend höheres Gehalt.

Aufgrund dieser „guten Rahmenbedingungen“ gebe es in Hospizen ausreichend Pflegekräfte, berichtet Susanne Kränzle. Hinzu kommt, dass die Pflegenden im Hospiz-Bereich seltener die Stelle wechseln: „Jemand, der hierherkommt, kommt ganz bewusst hierher. Der geht dann auch nicht so schnell, weil es einfach ein anderes Arbeiten ist“, sagt Martina Roder. Die Personalnot, die in anderen Pflegeeinrichtungen herrscht, zeichne sich in Hospizen somit weniger ab. Das entlastet die Pflegekräfte: „Nach der Arbeit kann man sagen, ich habe alles ge-

schaft, was zu tun war und vielleicht sogar etwas darüber hinaus“, sagt Bianca Probst. Dann kommt eine Frau mit Rollator zu ihr, sie benötigt Hilfe beim Essen. Während sie spricht, streichelt Bianca Probst ihr die Hand.

Zuwendung – in ihrem Beruf ganz besonders wichtig, findet die Pflegerin. Auch Wolfgang Schneider freut sich über die Fürsorge. „Er genießt es hier und ist sehr dankbar, das kommuniziert er auch immer“, sagt Martina Roder. „Er ist auch für sich im Reinen, er weiß: ‚Ich bin hier, weil ich am Lebensende bin.‘“ Angst vor dem Sterben hat Wolfgang Schneider nicht. „Ich hab' alle Ziele erreicht“, nämlich seinen 90. Geburtstag und den eines Kameraaden, wie er sagt. „Alles, was jetzt noch kommt, ist geschenkt.“

Doch was passiert, wenn es passiert? „Wenn jemand in der Sterbephase ist, wird hier der Kontakt zu den Angehörigen aufgenommen“, sagt Martina Roder. „Wir Pflegekräfte sind da, wir unterstützen, wir begleiten die Angehörigen.“

Nach seinem Tod wird der verstorbene Gast im Lindauer Hospiz aufgebahrt. „Da wollen immer mal wieder Angehörige dabei sein und sagen ‚Das ist der rosarote Pullover, den hat meine Mama immer angehabt und ich möchte, dass sie den trägt‘“, sagt Martina Roder. „Dieses Bild ist, was bleibt. Und je schöner das ist, umso schöner bleibt dann auch einfach die Erinnerung.“

Allerdings gibt es auch junge Gäste, deren Angehörige noch Kinder sind. Der jüngste Mensch, den Martina Roder und ihr Team hier betreuten, war eine 27-jährige Frau. „Sie hatte ein Baby, ein halbes Jahr alt, und ein drei- oder vier-jähriges Kind“, erzählt Martina Roder. „Kinder gehen lockerer damit um, sind offen, aber wie sie sich zu Hause geben, können wir natürlich nicht beurteilen.“

Dennoch – Situationen wie diese lassen auch die Mitarbeitenden des Hospizes nicht immer direkt los. Damit auch sie die Erlebnisse ihres

Berufs verarbeiten können, gibt es regelmäßig sogenannte Supervisionen. Dabei kommt das Team zusammen und kann über das Erlebte reden. „Wir müssen irgendwo ein Ventil haben, wo wir manche Dinge besprechen können und wo man auch mal was ablassen kann“, erklärt Martina Roder. In Hospizen werde sich insgesamt sehr um die Pflegekräfte gesorgt, sagt Susanne Kränzle. „Da hat die Hospizbewegung schon immer den klugen Grundsatz gehabt: Auch Begleitenden brauchen Begleitung.“

Auch die zusätzliche Ausbildung in der Palliativ Care bereitet die Pflegerinnen und Pfleger auf einiges vor. Bianca Probst durchläuft ebenfalls eine solche Ausbildung, in der sie sich darauf spezialisiert, wie man mit Sterbenden, Angehörigen und zuständigen Ärzten kommuniziert. Die Ausbildung dauere meist etwa ein Jahr und umfasse zwischen 160 bis 200 Stunden, sagt Susanne Kränzle. Doch die Weiterbildung ist keine Voraussetzung – wer bereits als Pflegekraft arbeitet, kann in der Regel auch ohne Weiterbildung im Hospiz arbeiten.

Doch trotz aller Vorbereitung – im Hospiz ändert sich alles binnen kürzester Zeit, das musste Bianca Probst zu Beginn erst einmal verarbeiten. Die Schicksale verlaufen hier in alle Richtungen. Mancher kommt und geht schon nach Stunden, mancher kommt und bleibt für Monate und mancher kommt und geht wieder zurück nach Hause – im Schnitt bleiben die Gäste für 15 Tage. Doch sie alle vereint eines: Das Hospiz ist ihre „letzte Anlaufstelle“, wie Martina Roder es nennt.

Das stationäre Hospiz „Haus Brög zum Engel“ wurde von Christa Popper und Maja Dornier gegründet. 1998 nahm das Haus den ersten Gast auf. Betrieben wird das Hospizzentrum vom gleichnamigen Verein, welcher dafür mit dem Besuchsdienst für Kranke und Sterbende e.V. zusammenarbeitet.